

Bis ans Ende der Welt.

Roman von Maximilian Boettcher.

(11. Fortsetzung.)
10. Kapitel.

Das Meer und Berge ihr gut gehen lassen, daß sie sehr viel frischer und blühender ausseh, daß ihre Augen weit froher und heller blickten, als vor Antritt ihrer Reise, das war Altdorf gleich beim ersten Wiedersehen an Julia ausgefallen.

Eine volle Woche beobachtete und prüfte er unablässig. Dann glaubte er sicher zu sein, daß Julia das Alte, das sie gequält, die noch einmal emporgeloderte Liebe oder das heisse, reuevolle Mitleid fest und hart überwunden hatte. Denn so oft er gekommen war in diesen acht Tagen, war sie ihm mit immer steigender Herzlichkeit begegnet und hatte sich einmal sogar leise darüber beklagt, daß er stets nur so wenig Zeit für sie übrig hätte.

Da gab er ihr Borgstedts Depesche. Sie las das gelblich-weiße Papier, das die Falten, von Altdorfs zerknittertem Griff noch immer nicht ganz verloren hatte, und wechelte, während der ännlich Besorgte sein Auge von ihr ließ, ein paar Mal nacheinander die Farbe.

Schließlich sagte sie, und ihre Brust hob sich dabei in einem befehligen Aufatmen: „Die Verwundung hat er also überwunden, wie es scheint.“

Der Professor nahm ihr das Telegramm aus der Hand und fragte dabei unsicher: „Nacht es Dir keine Sorge, daß er wiederkommen will? Fürchtest Du Dich nicht vor seiner Wiederkehr?“

Julia wich Altdorfs Blick, aus dem sie allem durchdringenden Forscher so unendlich viel Liebe sprach, aus und starrte, die Lippen fest zusammen gepreßt, zu Boden. Ein düsterer Schatten lag auf ihrer blassen Stirn. So stand sie und schweigend, indes Altdorf in verzehrender Unruhe auf ihre Antwort wartete.

„Julia“, hat er endlich in innigem Ton und nahm ihre schlaf herabhängende Rechte — „Julia!“

Da sah sie ihn wieder voll und groß an und sagte, wenn auch zögernd und zaghaft: „Ich fürchte mich nicht. Du bist ja bei mir.“

Seine Kopf er sie an sich und drückte ihren Kopf an seine Schulter. „Also Du fürchtest Dich doch noch! Er hat doch noch Gewalt über Dich!“ Sanft strich er ihr über das blonde Haar, wie man ein krankes Kind streichelt. Dann schloß er, als läße ihm etwas in der Kehle, und fuhr schlieflich fort: „Steh, Liebling, ich habe noch nie ein Wort über Borgstedt zu Dir gesprochen, obgleich sein Name ja in letzter Zeit auf allen Zungen war. Ich ma nicht den Eifersüchtigen spielen, der Steine aufnimmt, seinen Nebenbuhler zu beweren. Aber das — das eine — hast Du es denn noch immer nicht selbst erkannt, daß Borgstedt nicht der Mann ist, auf den eine Frau wie Du ihr Blick bauen kann? Du siehst doch sonst so hell und klar, bist doch sonst so klug! Und ich meine, ein kluger und guter Mensch darf doch nur da mit ganzer Seele lieben, wo er schrankenlos zu achten, bedingungslos zu vertrauen vermag. Alles andere ist doch gleichsam nur böser Hauber, Sinnensblendwerk, das sich überwinden lassen muß, das starke und gesunde Naturen besiegen wie eine Krankheit, die sich ihnen ins Blut geschlichen hat. Wenn wir auch alle miteinander Verhältnisse zugänglich sind, zuletzt dürfen wir, die wir uns halten, die wir uns nicht wegwerfen wollen, für die Schwachen, die Quälgeister doch nichts als Mitleid übrig haben, nichts Höheres, Größeres.“

„Ja“, gab Julia zurück. „Du hast wohl recht. Aber —“

„Blick siehst Du sich noch fester an ihn. „Sag — was es nicht das Beste, Du machtest mich gleich jetzt zu Deiner Frau? Sofort, daß er wieder da ist? Wenn er sieht, daß eine unübersteigbare Schwärze zwischen ihm und mir aufgerichtet ist, daß es keine Hoffnung mehr für ihn giebt, dann wird er —“

Sie brach ab. Altdorf fühlte, wie ein Schauer über ihre schlante Gestalt hinrieffelte. Sanft gab er sie aus seinen Armen.

„Nein“, antwortete er topfschüttelnd. „Ich hab' auch daran gedacht, mehmals daran gedacht, seit ich das Telegramm an mich nahm, aber nein — nein! So nicht! Aus Dir selbst heraus mußt Du das Bergangene überwinden. Auge im Auge, wie man einen Feind besiegt, mußt Du mit Borgstedt fertig werden. Darum ist es auf, daß er kommt. So nur tannst Du in Dir klar werden. Vielleicht wenn Du ihn wieder siehst, erkennst Du, das Deine Seele einem Phantom nachgejagt hat, einem Traumbild, das in nichts zerklüftet, wenn Du es mit festen Händen angreifen willst. Die Zukunft allein kann alles hell machen. Ich habe Dich lieb, so sehr lieb, habe Dich lieber gewonnen von Tag zu Tag, so daß ich kaum noch denken kann ohne Dich, so daß Du ein Stück von mir selbst geworden bist, mein

Bestes, Helligstes. Aber gerade darum, weil ich Dich so sehr lieb habe, gerade darum will ich Dich nur an mich binden, wenn Du mir ganz gehörst — mit jedem Pulsschlag Deines Blutes, mit jeder Regung Deiner Seele, wenn Du an mein Herz kommst aus innigstem, tiefstem Verlangen. Liebe und Sehnsucht sollen Dich zu mir führen, nicht die Achtung, das Vertrauen und der Schatz Deines todtens Vaters. Denn der ist es noch immer, der hinter Dir steht. Und der muß erst weichen. Ich will mein Glück nicht auf Schattensäulen bauen.“

Schweigend neigte Julia das Haupt, und Altdorf verabschiedete sich rasch mit kurzem, festem Händedruck.

Der August ging vorbei. Der September kam mit warmen Tagen und süßen Nächten. An den Bäumen, deren Blätter Oberst v. Rottenburg noch gelben, reifte das Obst, und die Blätter fingen schon wieder an, sich bunt zu färben.

Blühen — Reifen — Vergehen! Wie rasch folat ihr euch doch im ewigen Wechsel!

Eines Nachmittags, kurz vor Beginn der Sprechstunde, trat der Diener in Altdorfs Ordinationszimmer und meldete: „Es ist ein Herr draußen, der den Herrn Professor bitten läßt, ihn vor den anderen Herrschaften, die schon warten, empfangen zu wollen.“

Altdorf, der am Schreibtisch saß, runzelte die Brauen, ohne die Feder, die er emsig über das Papier gleiten ließ, abzusetzen. Er kannte diese Ungeduldigen schon, die trotz der Nummern, die in seinem Wartezimmer ausgegeben wurden, immer noch den Versuch machten, sich aus der Reihe zu drängen, und er ahnte, daß man dem sonst so biederem Rottenburg wieder mal mit einem klingenden Händedruck auf die Beine geklopft hatte.

„Der Herr Baron kommt in einer sehr dringenden Privatangelegenheit“, hub der Bräve zaghaft wieder an.

Altdorf legte die Feder bei Seite, nahm die Karte von dem dargebotenen Tablett und las: „v. Borgstedt, Hauptmann der kaiserlichen Schutztruppe.“

Da war er also, und er kam zu ihr! Ob er schon bei Julia vorgeprochen hatte?

Drei, vier Athemzüge lang starrte der Professor über seinen Schreibtisch hinweg ins Leere, dann sagte er, die Wimperntaste mechanisch zusammenziehend, mit harter, heiserer Stimme: „Ich lasse bitten.“

Lautes Klirr der Diener hinaus.

Die paar Sekunden, die Altdorf nun wieder allein in seinem Zimmer war, dünkten ihm lange, lange Minuten. Regungslos sah er, ein wenig vorgebogen und stemmte die Faust gegen die Schreibtischkante. Zwischen seinen Brauen stand eine tiefe, senkrechte Falte.

Run mußte es sich entscheiden! Run, heute oder morgen würde der Vorkahn hochgehen über seiner Zukunft. Würde es das Glück sein, das aus dem Dunkel hervortrat, das Glück, das ihm lächelnd die Hand entgegenstreckte?

Endlich ging die zum Wartezimmer führende Thür, die schweren Falten des dunkelrothen Friesvorhangs theilend sich auseinander und schloffen sich wieder hinter einem Mann, den der Professor kaum wiedererkannt hätte. So verändert hatte er sich, so frant und elend, so gleichsam verdorrt sah er aus. Die Gestalt hager und abgezehrt, die Wangen schmal und hoch, blutleer die Lippen — nur die großen dunklen Augen waren dieselben geblieben, voll leidenschaftlichen Feuers wie einst.

Altdorf hatte sich erhoben. In der ihm eigenen kurzen, immer ein wenig ungeduldigen Art erwiderte er die höfliche Verbeugung Borgstedts und wies mit der Hand auf einen Sessel, der seinem eigenen Ich gegenüber neben dem Schreibtisch stand.

„Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich mich, Ihrer Hausordnung verlegend, durch die Reiben Ihrer Patienten hindurchgedrängt habe“, hub der Besucher, während er Platz nahm, in einem Ton an, in dem das Beben mühsam niedergedämpfter Erregung deutlich vernehmbar war. „Aber Sie werden begreifen, wenn man eine so weite Reise hinter sich hat, nur zu dem Zweck unternommen“, er zuckte die Achseln. „Und dann — ich komme ja auch nicht als Patient.“

Altdorf ließ seinen Diagnostikstab gemessen über Antlitz und Gestalt des Afrikaners hingleiten. „Was haben Sie mir also zu sagen?“

Auf Borgstedts Stirn erschienen ein paar tiefe Falten, zuckten unruhig, nervös, auf und nieder. Dann sprach er: „Sie haben sich mit Fräulein Julia v. Rottenburg verlobt — vor drei Monaten etwa; wenn ich recht unterrichtet bin, unter etwas eigenartigen Umständen: am Sterbebett des Vaters.“ Er brach ab und strich sich mit der Hand über die

Schläfe. „Darf ich fragen, ob Ihnen bekannt war, daß sich Fräulein v. Rottenburg schon vor mehr als Jahressfrist, in Liebenstein, durch ein heimliches Verlöbniß an mich gebunden hatte?“

Der Professor hatte sich in seinem Schreibtisch zurückgelehnt, seine Rechte griff fest um den Löwentopf, in dem die geschmiedete Armlehne auslief, sein Blick nahm, trotz allen Dagegenwehrens, nun doch einen strengen, feindseligen, fast drohenden Ausdruck an. „Allerdings — wenigstens ist mir diese Thatsache in unmittelbarem Anschluß an meine Verlobung bekannt geworden.“

Aus Borgstedts dunklen, feierhaft glühenden Augen schoß ein flammender Blick zu Altdorf hinüber. „Es existirt ein Gesetz, ein allerdings ungeschriebenes Gesetz, das Ehrenmännern gebietet, ältere Rechte unter allen Umständen zu respektiren.“

Altdorf zog die Brauen hoch. „Ich sagte Ihnen bereits: ich erfähr von Ihrer heimlichen Abrede — anders kann ich es nicht nennen — erst nach meiner Verlobung.“

Auch wenn Sie erst nach Ihrer Verlobung von meinem Verhältnis zu Fräulein v. Rottenburg erführen, wäre es wenigstens Ihre Pflicht gewesen, zurückzutreten, Fräulein v. Rottenburg wieder frei zu geben. Schon Ihre Selbstschätzung hätte es nicht zulassen dürfen, daß Sie ein Mädchen an sich fesselten, dessen Herz einem anderen Mann gehört“, sagte Borgstedt.

Schärfer wie Altdorfs Blick sich mit dem des Hauptmanns traf, können zwei feindselige Klängen nicht aufeinander treffen. „Ich muß es ablehnen, mir von Ihnen Belehrungen über Pflicht und ähnliche Dinge erhehlen zu lassen. Geseht wirklich den Fall, daß Sie vor mir Rechte an Fräulein v. Rottenburg gehabt haben, so haben Sie diese Rechte verwirkt. Aber Sie haben nie Rechte auf Fräulein v. Rottenburg besessen. Rechte auf den Besitz einer Braut, ernsthafte, heilige Rechte kann nur der erwerben, der eine Garantie dafür bietet, daß er im Stande ist, dieser Frau eine nach menschlichen Ermessen gesicherte Zukunft zu bereiten. Alles aber, was ich über Ihre Vergangenheit und Ihr Temperament in Erfahrung gebracht habe, schließt diese Möglichkeit aus.“

Er warf einen Blick auf den Requisiteur, der über dem Schreibtisch hing. „Wenn Sie mir noch etwas zu sagen haben, fassen Sie sich kurz. Meine Zeit ist gemessen.“

Borgstedt sah, den Kopf vorgebeugt, die mageren Hände auf den Knien zu Faullen geballt, und ließ den Blick finstern und unruhig über den Boden irren. Die Aern an seinen Schläfen waren geschwollen, jede Faser seines Gesichtes zuckte, und es war für Altdorf nicht schwer, den Kampf, der in des Leidenschaftlichen Brust tobte, von seiner gefürchteten Stirn zu lesen.

„Ich — ich glaube sicher zu sein, daß Fräulein v. Rottenburg mich noch immer liebt, daß sie nie aufhören wird, mich zu lieben“, hub Borgstedt endlich in mühsam beherrschtem Ton wieder an. „Und Sie dürfen deshalb kaum hoffen, ein volles Glück an ihrer Seite zu finden. Was soll uns eine Frau, deren Herz uns nicht gehört, die mit ihren Gedanken und Empfindungen viellecht bei einem anderen ist, während wir sie küssen? Und Sie — so glänzend wie Sie dassehen, so reich, so allgemein geachtet und verehrt — Sie können sich so leicht ein volles, ungetrübbtes Eheglück schaffen, Sie können wählen unter Hunderten. Sie finden leicht irgendwo ein begehrenswertes Weib, das sich Ihnen mit ganzer Seele zu eigen giebt. Aber ich — ich bin auf die eine angewiesen. Ich habe, ehe ich hierherreiste, alle Bräuen hinter mir abgebrochen, nur um loszukommen, nur weil ich persönlich alles aufbieten wollte, mir Fräulein v. Rottenburg doch noch zu retten. Ich bin ein halb verlornere Mann, ein ganz verlornere, wenn ich Julia aufgeben muß. Und darum bitte ich Sie —“ Er brach ab, würgte und schluderte, kam aber doch nicht weiter, brachte den Rest nicht über die Lippen.

In Altdorf wollte sich etwas wie Mitleid regen. Aber nur für die Dauer einer Sekunde. Dann zuckte es fast verächtlich um seinen Mund, und mit schneidendem Hohn sagte er: „Ich soll also verzichten, soll Ihnen helfen, daß Sie Fräulein v. Rottenburg ungehindert in den grauen Nebel, auf den schwanken Boden Ihrer unsicheren Zukunft hinüberreifen können? — Sie ersparen mir wohl die Antwort darauf. Es ist dieselbe, die Sie mir ohne Bögen ins Gesicht werfen würden im umgekehrten Falle, wenn ich zu Ihnen käme, folch ein Anfinnen an Sie zu stellen.“

Er schob seinen Sessel zurück, stand aufrecht vor seinem Schreibtisch.

Auch Borgstedt erhob sich. Mit offener Herausforderung, mit unerbittlichem Hohn bestete er jetzt seinen Blick auf den Nebenbuhler. „So habe ich Ihnen nur noch zu sagen, daß die Welt fortan für uns beide zu wenig Raum birgt, daß wir beide keinen Platz nebeneinander haben, daß einer von uns zu viel ist auf der Welt.“

Ruhig und kühl, ganz ohne Feindseligkeit, eber ein wenig lächelnd, saßen Altdorfs klare Augen hell und groß auf Borgstedt. „Ob einer von uns fernherhin zu viel ist, das entscheidet nicht allein bei der Macht, die uns so lange nebeneinander Platz gewährt hat auf dieser Erde. Mir jedenfalls sind Sie nicht

im Wege. Und das sage ich Ihnen vorweg: Alle Provolationen können Sie sich erlassen. Für solchen Firtanz wie ein Duell bin ich nicht zu haben — auf keinen Fall. Und nun — unsere Unterredung hat wohl lang genug gedauert. Meine Patienten warten auf mich!“

Borgstedt zuckte die Achseln. „Sie hören noch von mir.“ Ohne Gruß wandte er sich um und schritt zur Thür.

Altdorf sah ihm nach, wie er mit dem ihm immer noch eigenen eleganten, febernden Gang durch die dunkelrote Portiere verschwand, und jahlings zuckte ein quälender Gedanke in ihm auf, bohrte sich in sein Hirn wie eine glühende Nadel.

Der würde nun zu Julia gehen. Und wenn Julia ihn zurückwies — was würde dieser von Leidenschaft und Verzweiflung Angefachelte than? Vor des Professors geistigem Auge erschien das todenblaue Gesicht eines jungen Mädchens, das man am Abend des vergangenen Tages mit einem Schuß in der Schläfe ins Krankenhaus gebracht hatte. Die Mutter der Verwundeten hatte bei der Einlieferung unter heißen Thränen eracht, der frühere Bräutigam ihrer Tochter, außer sich darüber, daß man die wegen seiner Unzuverlässigkeit aufgelöste Verlobung nicht wieder hatte herstellen wollen, hätte im Verlauf einer neuen Abweisung, die er sich geholt, klugschnell einen Revolver hervorragen und zwei Schüsse auf das Mädchen abgegeben.

Wie viele, wie unendlich viele Opfer zügellos leidenschaftlicher Menschen, durch verschämte Liebe zur Raserei getriebener Tollköpfe, waren nicht, seit er den ärztlichen Beruf ausübte, durch seine Hände gegangen!

Unwirsch strich Altdorf sich über die Augen. Unfinn — ein Offizier verließ nicht auf solche Verdrüßlichkeiten!

Aber Borgstedt ist durch Krankheit und Tropenklima entnervt, sein heißblütiges Temperament hat ihm den Halt genommen, schlüpfte wieder die mahnende Stimme. Hätte er sonst alle Bräuen hinter sich abgebrochen, nur um loszukommen, nur um in die Heimath zurückzukehren zu können?

Altdorf starrte auf die Portiere, die nun längst wieder in schweren Falten regungslos herniederhing.

Was sollte er thun? Anspannen lassen, hinjagen zu Julia, sie warnen, schühen?

Dich lächerlich machen, den Eindruck erwecken, als trauest Du ihr nicht, als fürchtest Du, sie an deinen Nebenbuhler zu verlieren! raunte die Eitelkeit, die auch in der Brust des Besten nie ganz stirbt.

Also still sein — abwarten. Wenn Borgstedt wirklich zu einer That des Wahnsinns entschlossen war, und man fiel ihm heute in den Arm — konnte er nicht, woran er einmal verhindert wurde, morgen oder übermorgen zum zweiten Male versuchen?

Die dunstige Wolke, die jetzt am Himmel steht, ist das Schicksal, und gegen das Schicksal giebt es kein Wehren. Wenn das Schicksal donnernd herauftrifft, können wir nur still sein und abwarten — abwarten wie bei einem Gewitter, das uns auf freiem Felde überrollt, abwarten, ob sein schwarzes Gewölk über uns hinwegzieht, um die Luft, die uns umgiebt, mit seinen zuckenden Blitzen zu reinigen, oder um uns zu zermettern.

Der Professor befehl seinem Diener. „Lassen Sie eintreten!“

11. Kapitel.
Borgstedt zog an der Thür der Rottenburg'schen Wohnung die Klingel.

Das Mädchen, das öffnete, bat ihn, zu warten und trug die beiden ihr übergebenen Karten in das Speisezimmer, in dem die Damen bei ihrem Nachmittagsbree saßen.

„Julia — Borgstedt ist's!“ rief die Frau Oberst, nachdem sie den Namen des Besuchers gelesen. Dron, daß zwischen Borgstedt und ihrer Tochter Beziehungen bestanden hatten, wußte sie nichts, und sie ins Vertrauen zu ziehen hatte man keinen Grund gehabt. Wohl aber wußte sie von den schlimmen Gerüchten über des Hauptmanns Vergehen, außerdem hatte sie, die immer nur der Spiegel und das Echo der Empfindungen und Gedanken ihres verstorbenen Mannes gewesen war, von jeder eine gewisse Antipathie gegen den Afrikaner — und dessen pühnliche Mutter gehetzt, und sich, deshalb auch keineswegs dadurch verkehrt gefühlt, daß Frau v. Borgstedt nicht einmal den Tod des Obersten zur Veranlassung genommen hatte, mit einem Anbolenzbesuch aus der tiefen Zurückgezogenheit herauszutreten, in der sie sich seit Monaten vor den Augen ihrer Mitmenschen verbarg.

Julia war der Schwäche, die ihr einen Augenblick den Athem hatte rauben wollen, rasch Herrin geworden. „Wenn es Dir recht ist, empfangen ich den Herrn Hauptmann allein“, wandte sie sich an ihre Mutter.

„Ist mir ganz recht“, kam die gleichgültige Antwort. „Kannst ja sagen, ich sei nicht ganz wohl.“

Das Mädchen war schon hinaus, um den Besucher in den Salon zu führen.

In des Oberstins Arbeitsstube, die man durchschreiten mußte, um vom Speisezimmer in den Salon zu gelangen — es war hier noch alles ganz so wie zu des Abgeschiedenen Lebzeiten — machte Julia einen Moment halt und preßte die Hand, die Alt-

dorf's Verlobungsring trug, auf das stürmisch pochende Herz. Ihr Blick glitt schein und zaghaft durch den Raum, blieb an dem Krankenstuhl fest, der noch immer seinen alten Platz am Fenster unter dem breitblättrigen Apfelbaum inne hatte, und es war ihr, als läße sie den Vater dort in drohender Haltung aufgerichtet, genau so, wie an jenem letzten Nachmittage seines Lebens.

Mit einem feilen Stöhnen schloß Julia die Augen einen Athemzug lang. Dann biß sie die Zähne aufeinander, trampfte die Hände aufeinander und trat hochaufgerichtet, festen Schrittes über die Schwelle.

„Julia — Julia!“

In dem überwältigenden Ansturm des Wiedersehens jedes weiteren Wortes unfähig, eilte Borgstedt auf sie zu, ergriff ihre beiden Hände und bedeckte sie mit Küffen.

Nur mit Mühe vermochte Julia ihre Finger von seinem unklammernden Griff zu befreien. „Ich weiß nicht, Herr Hauptmann“, begann sie, „wozu Sie sich und mir die Qual dieser Begegnung bereiten. Ich habe Ihnen in dem Brief, mit dem ich Ihnen meine Verlobung anzeigte, keinen Zweifel darüber gelassen, daß jeder Versuch einer Annäherung zwecklos und aussichtslos sein würde. Doch Sie trotzdem gekommen sind, ist nicht nur rüchlos, sondern, geradezu eine Verleumdung für —“

Mit einem höhnischen Aufschauen fiel ihr Borgstedt ins Wort. „Sehr aut einstudirt, diese Rede! Nun ja — Du hastest ja auch Zeit genug in den langen Wochen seit Empfang meiner Depesche. Erhalten hast Du sie doch?“ Ironisch lächelnd richtete er den verzehrenden Blick seiner dunklen Augen auf sie. Seine weißen Zähne moaten nervös an der Unterlippe. „Du bist noch schöner geworden, seit ich in Liebenstein Abschied von Dir nahm“, lehte er, da Julia schweie, nach einem schweren Athemzug hinzu. „Das schwarze Trauerkleid steht wunderbar zu Deinem durchdringenden Teint und Deinem blonden Haar. Und ich kann Dir nur wiederholen, was ich Dir schon gesagt und geschrieben habe: ich lasse Dich keinem anderen. Und wenn es um Tod und Leben geht — ich lasse Dich keinem anderen.“

Der höhnische Ton, in dem er begonnen, war völlig in die Manasarbe zügellos Leidenschaft umgeschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entstehung der Tasse.

Der bekannte griechische Philosoph Diogenes lapricierte sich darauf, so wenig als möglich zu bedürfen und zu leben wie ein Wilder. Seine ganze Habe war, abgesehen von einem alten Mantel, das, was schon der Urmench sein eigen nannte: ein Stoch und ein hölzerner Trinkbecher; auch diesen wäl er weg, als er einmal einen Sklaven aus der hohlen Hand trinten sah.

Diogenes war ein Narr, ein Naturzustandsfanatiker wie die modernen Anhänger der natürlichen Lebensweise, die zohes Getreide anstatt Brot essen. Diese Leute gehen von der Voraussetzung aus, daß alles vollkommen sei, und daß die Civilisation nichts besser machen könne, als es die Natur gemacht hat. Als ob die Kultur überhaupt etwas anderes wäre als Natur; als ob wir mit unseren Erfindungen jemals aus der Natur herauskämen. Kultur ist veredelte Natur, gebändigte Kraft, nichts weiter.

Also der Philosoph hat sein Schälchen weggenommen, weil man aus der hohlen Hand trinken kann. Ebenso könnten wir den Hammer fortwerfen, weil wir wohl auch einmal mit der Faust aufschlagen, das Messer, weil wir Zähne haben, um den Braten zu zerreißen, die Gabel, weil wir mit den Fingern essen können.

Allmählich aber hat die Menschheit sich verfeinert, und aus der hohlen Hand trinkt man nur, wenn man zufällig keinen besseren Becher hat. Man hat sich den Genuß ein wenig bequemer eingerichtet und sich Trintgefäße angeschafft. Und zwar hat man zunächst zu denen gegriffen, die die Natur selbst darzubieten scheint.

Die Gefäße liegen sozusagen auf der Strafe, wir brauchen nur die Augen aufzuheben; jedes Horn, jeder Knochen, jede natürliche Höhle thut uns gute Dienste. Vor allem aber helfen wir uns mit den vielen Schalen, die sich im Pflanzen- und Tierreich finden.

Unzählige Dinge haben eine Schale, das heißt eine mehr oder weniger harte, tugelige Kapsel, die man bloß abzunehmen und zu zertheilen braucht, um ein treffliches Trintgefäß zu bekommen. Eier, Rüsse, Muscheln, Aufsern, Schilbtröten, die sogenannten Schälthiere steden in einer Schale; von den letzteren ist der Begriff wahrscheinlich ausgegangen.

Wie macht es Robinson? — Er hat als Kopf die Schale einer Kotosnuß; eine Schilbtrötenkapsel ist sein Zuber. Wie hilft sich der mittelalterliche Pilger auf seiner Fahrt? — Er hebt eine Rammuschel auf und benutz die gewölbte Klappe als Trintgeschire, vielleicht auch als Teller, um Datteln darauf zu legen oder um ein Ragout in zu essen, wozu sich die fächerförmige Pilgermuschel besonders eignet. Daß wir gerade diese primitive Schale noch heute im Original benutzen, ist gewiß auffallend; der Grund mag sein, daß das sogenannte Ragout ein

ein direkter Nachfolger der wohl-schmeckenden Rammuschel gewesen ist. Die Pilger haben überzegt das Thier in der Schale selbst getötet und mit Pfeffer und Salz verpfeilt; durch die Pilger, die solche Muscheln mitzubringen pflegten, ist dann das Verfahren im Abendlande bekannt geworden. Endlich, wie trinkt der Regier in Innerafrika? — Aus einer Eierchale oder aus einem Straußenei. Die Straußeneier sind die größten von allen Vogeleiern, von herrlicher Gestalt und Farbe, sie gleichen mit den glatten, glänzenden Schalen elfenbeinerne Gefäßen. Als solche werden sie in ganz Afrika gebraucht.

Bis hierher sieht unser Büfett recht verlodend und appetitlich aus; niemand wird sich vor solchen Schalen scheuen. Wie macht es aber der Kanibale? — Er trinkt aus der Hirnschale des Feindes, den er eben getödtet und skaliert hat! — Die Sitte, aus Menschenschädeln zu trinten, ist uralt und weit verbreitet. Als die Kultur wuchs und die Menschheit dahin kam, Thonerde zu bearbeiten, da verzichtete man allmählich auf die natürlichen Trintgefäße und stellte künstliche her. Aber beibehalten wurden trotzdem die beiden ursprünglichen Formen, die des Kopses, die man der Gestalt des Schädels, des Straußeneies, der Kotosnuschale entlehnte, und die der flachen Schale, die man der bisher benutzten Muschel nachbildete. Und diese beiden Formen haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten; sie sind im Laufe der Jahrhunderte vervollkommenet, in Gold und Silber, in Glas und Porzellan nachgebildet, auf einen Fuß gestellt und mit Henteln versehen worden, aber ihre Grundgestalt hat sich darüber kaum geändert: im kostbarsten Teller erkennt man noch die Muschel und im rheinweingefüllten Kömer noch den Kopf.

Die Kaffee-tasse ist eine stehende Verbindung dieser beiden ursprünglichen Gefäße; sie besteht aus einem Kopf und einer Schale. Die Ober-tasse ist der Kopf; bis auf den heutigen Tag spricht man in vielen Gegenden von einem Kaffee-kopf oder einem Theekopf, in England heißt sie the Cup. In Frankreich nennt man die Ober-tasse: Tasse, ein arabisches Wort, das in viele Sprachen und auch in die unsrige übergegangen ist, das alte Wort Kopf verdrängend. Aber die Untertasse nennt der Franzose noch Soucoupe, also wörtlich den Unter-kopf; ein deutlicher Beweis, daß auch die Ober-tasse einmal Coupe oder Kopf geheißen hat.

Woher nun diese stehende Verbindung? Wie kommt es, daß diese beiden alten Gefäße regelmäßig zusammengestellt werden, wenn Kaffee getrunken werden soll? — Denn Gefäße, Trintgefäße sind beide Stücke, das sieht man schon daraus, daß die Untertasse ganz gleich gearbeitet und aus gleichem Material hergestellt ist wie die Ober-tasse, was gewiß nicht der Fall sein würde, wenn die Untertasse bloß die Bedeutung eines Unter-tasses hätte. Es trinkt sich allerdings bequemer aus einem tiefen Becher, als aus einer flachen Schale; eine solche scheint mehr zum Ausgießen als zum Eingießen da zu sein. Aber man ver-gieht, daß Kaffee und Thee heiße Getränke sind; alles ist heiß, was in Tassen aufgetragen wird. Heiße Getränke aber machen die Zugabe einer Schale wünschenswert, in der sie sich abkühlen können.

Es ist also keine Thorheit, wenn der einfache Mann seinen Kaffee aus der Ober-tasse in die Untertasse gießt, um ihn vorzüglich zu schlürfen, wenn ihm das auch als Ungeklärtheit ausgelegt wird; er handelt mit richtigem Instinkt, denn dazu ist die Untertasse eigentlich da. Demselben Zwecke dient auch der Kaffee-löffel, ein nicht minder notwendiges Zubehör: der Löffel ist auch nur eine Art von flacher Schale, gleichfalls aus der Muschelschale hervorgegangen und in vielen Sprachen nach ihr benannt. Es läuft auf das selbe hinaus, ob wir den Kaffee aus der Untertasse trinken oder ob wir ihn wie Suppe mit Löffeln essen; in den Pariser Konditoreien, wo der Kaffee in sogenannten Bols, d. h. in Bowlen servirt zu werden pflegt, geschieht das in der That. Im Orient aber erinnert das kleine, runde, arabische Fingian, ein Porzellanstückchen, das weder Hentel noch Fuß hat und in einen Untersatz in Form eines Eierbeckens gestellt wird, noch heute daran, daß die arabischen Tassen direkt aus Eierchalen hervorgegangen sind. Früher waren unsere Ober-tassen selbst ganz flach und richtige Kaffee-schälchen, erst nachmals betamen sie eine zylindrische Gestalt; damals konnte man die Untertasse füglich noch entbehren. Ueberhaupt ist dieselbe nicht geradezu unerlässlich, zum Beispiel fehlt sie in den Wiener Kaffeehäusern, wo man den Kaffee aus Gläsern trinkt.

Dr. Rudolf Kleinpaul.

Die wahren Mütter haben tagtäglich Mittertag; und zwar vom Morgen bis zum Abend.

Jener Chicagoer Getritter, der man sich selbst die Haare schneiden eine Maschine erfunden hat, mit der kann, hätte doch lieber seine Kenntnisse zur Erfindung einer Maschine verwenden sollen, die das Haar wachsen läßt. Die würde ihn jedenfalls reicher gemacht haben.